

MEG CABOT

SCHATTEN
LIEBE

Buch

Pierce Oliviera weiß, dass ihre Liebe zu John Hayden, dem Herrscher über Leben und Tod, sie dazu zwingt, für immer in der Unterwelt zu verweilen – dem Ort, den sie am meisten fürchtet. Doch sie hat diese Tatsache akzeptiert, und das Opfer fällt ihr leicht, kann sie doch so bis in alle Ewigkeit bei dem Mann bleiben, der ihr mehr als alles andere bedeutet. Ein Happy End scheint dennoch unmöglich, und die Liebe der beiden wird auf eine harte Probe gestellt: Die Furien der Unterwelt schwören Rache, da John eine ihrer strengsten Regeln gebrochen hat – eine Seele zu retten, jemanden zu retten, den Pierce liebt. Pierce hingegen hat sich in ihrer Rolle als Gemahlin Johns arrangiert, doch auch sie weiß, dass sie sich dem Bösen stellen muss, um die zu retten, die sie liebt. Denn bald wird klar: Jemand muss sterben ...

Autorin

Meg Cabot stammt aus Bloomington, Indiana. Nach dem Studium wollte sie Designerin werden, jobbte währenddessen in einem Studentenwohnheim und schrieb ihren ersten Roman. Inzwischen ist Meg Cabot eine international höchst erfolgreiche Bestsellerautorin. Sie lebt mit ihrem Ehemann in New York City und Key West.

Von Meg Cabot bei Blanvalet lieferbar:

Heather Wells – Amateurdetektivin wider Willen: Darf's ein bisschen mehr sein? (38052) · *Schwer verliebt* (36834) · *Mord au Chocolat* (37137) · *Keine Schokolade ist auch keine Lösung* (38220)

Lizzie Nichols – Eine Frau ist nicht zu bremsen: Aber bitte mit Schokolade (36673) · *Naschkatze* (36932) · *Hokus, Pokus, Zuckerkuss* (37201)

Traumänner und andere Katastrophen: Um die Ecke geküsst (37541) · *Der will doch nur spielen* (37567) · *Aber bitte für immer* (37568)

Meena Harper – Liebe mit Biss: Eternity (37929) · *Endless* (38274)

Abandon – Pierce und John: Jenseits (37967) · *Underworld* (26987)

Perfekte Männer gibt es nicht (37200)

MEG CABOT
SCHATTEN
LIEBE

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Maike Claußnitzer

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Awaken« bei Point,
an imprint of Scholastic Inc., New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Dezember 2014 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2013 by Meg Cabot

Copyright © 2014 für die deutsche Ausgabe

by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München

Published by Arrangement with Meg Cabot, LLC

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung und -motiv: © www.buerosued.de

Redaktion: Waltraud Horbas

LH · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38033-6

www.blanvalet.de

»Mein Sohn,
Du kannst zur Qual hier, nicht zum Tode gehen.«

Dante Alighieri, *Göttliche Komödie, Das Fegefeuer,*
Siebenundzwanzigster Gesang

In der Schule hatte man uns beigebracht, dass wir uns an die Regeln halten sollten.

Sprecht nicht mit Fremden. Sicherheit geht vor, hieß es. Geht langsam, rennt nicht – außer natürlich, ihr lauft vor einem Fremden davon. Vor Fremden sollten wir so schnell wegrennen, wie wir nur konnten. Wie Persephone, das Mädchen aus dem altgriechischen Mythos, als Hades, der Herrscher des Totenreichs, ihr auf den Fersen war.

Aber das Problem mit Regeln ist: Manchmal sind sie falsch. Den Regeln nach tut uns nämlich angeblich kein Mitglied unserer eigenen Familie jemals etwas an.

Dass ich nicht vor meinen eigenen Blutsverwandten davongelaufen war, war mein erster Fehler.

Der zweite war, dass ich vor John Hayden weggerannt war. Er war genau die Art von Fremder, vor dem man uns in der Schule ständig gewarnt hatte. Nein, er hatte mir keine Süßigkeiten oder Drogen angeboten. Aber ein Blick in diese sturmerfüllten grauen Augen, und mir war selbst als naiver Fünfzehnjähriger klar gewesen, dass das, was er zu bieten hatte, süchtiger machte als Schokolade oder Crystal Meth.

Wie hätte ich denn wissen sollen, dass sein sturmerfüllter Blick auf eine Erfahrung zurückzuführen war, die der

meinen glich? Auch er war von jemandem verraten worden, dem er den Regeln nach hätte am Herzen liegen sollen.

Vielleicht war es das, was uns beide immer wieder zusammenbrachte, ganz gleich wie sehr wir versuchten, voneinander wegzulaufen. Warum sonst hätten wir beide auf einer Insel landen sollen, die nach den menschlichen Knochen benannt war, die man dort gefunden hatte? Es stellte sich heraus, dass wir mehr als nur ein paar Leichen im Keller hatten.

Mittlerweile sind die Knochen, die diesem Ort seinen Namen gaben – Isla Huesos, Spanisch für Knocheninsel – angeblich entfernt worden. Aber die Menschen hier an den sturmumtosten Gestaden der Isla Huesos neigen noch immer zu Grausamkeit und Betrug.

Jetzt haben es weder meine Familie *noch* John auf mich abgesehen, sondern ein Sturm. Das weiß ich wegen der Wetterwarnungen, die ich immer wieder auf meinem Handy empfangen. Man rechnet damit, dass ein verheerender tropischer Wirbelsturm, »der zu einem gefährlich hohen Wasserstand führen wird«, bald auf die Insel trifft, auf der meine Mutter und ich einen »Neuanfang« machen sollten – das zumindest war ihre Hoffnung gewesen. Laut der letzten Warnung sollte ich mich umgehend, aber ruhig zur nächstgelegenen Notunterkunft begeben.

Das Problem ist nur, dass ich mich knapp dreitausend Kilometer *unter* der Erdoberfläche und der vorhergesagten Bahn des Wirbelsturms befinde.

Doch wann immer mein Handy vibriert und ich einen Blick darauf werfe, um eine neue Warnung zu entdecken, beschleunigt sich mein Pulsschlag. Nicht, weil ich unmittelbar in Gefahr wäre, sondern weil ich Leute kenne, die es sind.

Es macht mir vor allem deshalb zu schaffen, weil sich herausgestellt hat, dass meine Familie in vielerlei Hinsicht dieser Uferbefestigung gleicht, die die Gemeindeverwaltung von Isla Huesos errichten ließ, um die tiefer gelegenen Gebiete vor Überflutungen zu schützen: Sie war nicht sehr zuverlässig. Von einigen Familienmitgliedern weiß ich mittlerweile sogar, dass sie aus ziemlich schlechtem Material bestehen. Sie haben Auflösungserscheinungen gezeigt und sind einfach zerbröckelt, statt ihre Aufgabe zu erfüllen: nämlich ihre Angehörigen vor dem Ertrinken zu bewahren.

Aber vielleicht habe ich es nicht besser verdient, weil ich vertrauensselig genug war zu glauben, dass die althergebrachten Regeln schon für meine Sicherheit sorgen würden.

All das hat sich geändert. Mittlerweile sind die einzigen Regeln, an die ich mich halte, meine eigenen.

Und diesmal werde ich vor dem Sturm nicht davonlaufen, wenn er kommt, sondern mich ihm frontal entgegenstellen.

Ich hoffe, er ist bereit für mich.

*Von vielem Volk ist stets besetzt die Schwelle
Und nach und nach kommt Jeder zum Gericht,
Spricht, hört und eilt zu der bestimmten Stelle.*

Dante Alighieri, *Göttliche Komödie, Die Hölle,*
Fünfter Gesang

Er steht an erster Stelle.

Das stand in weißer Schreibschrift auf dem T-Shirt, das das Mädchen trug.

»Wer ist *er*?«, fragte ich sie. Wäre ich nicht so müde gewesen, wäre ich selbst sofort darauf gekommen. Stattdessen dachte ich, das T-Shirt würde sich auf eine neue Band oder einen Filmtitel oder so etwas beziehen ... obwohl ich bestimmt nicht so schnell wieder einen Film sehen würde.

»Oh«, sagte das Mädchen lächelnd. Sie freute sich sichtlich, dass sie danach gefragt wurde. Offenbar trug sie das T-Shirt genau deshalb: um Fragen wie meine zu provozieren. Das merkte ich an der einstudiert freudigen Art, mit der sie antwortete: »Mein persönlicher Herr und Erlöser. Er steht immer an erster Stelle.«

Tu's nicht. Geh nicht darauf ein. Das ist weder der Ort noch der richtige Zeitpunkt für ein theologisches Gespräch – oder überhaupt irgendein Gespräch über das Notwendige hinaus. Denk an das, was John gesagt hat, rief ich mir in Erinnerung: Hier sind Hunderte von Menschen. Du kannst nicht allen helfen. Hilf den-

jenigen, denen es am schlechtesten zu gehen scheint oder die im Begriff sind, Schwierigkeiten zu machen ...

»Glaubst du nicht, dass es gewisse Situationen geben könnte, in denen Er will, dass du zuerst an dich denkst?«, hörte ich mich sagen. »Was, wenn es brennt? Würde Er nicht wollen, dass du erst flüchtest und später betest?«

»Ja, natürlich«, sagte das Mädchen lachend. »Aber in meinem Herzen würde Er immer noch an erster Stelle stehen, so, wie Er mich in Seinem Herzen an erste Stelle stellt. Er ist immer bei uns, weißt du, und schützt uns vor Schaden.«

Ich hätte nicht fragen sollen. Sogar die Person, die hinter ihr in der Schlange stand – ein junger Mann, der, seiner Badehose und dem fehlenden Hemd nach zu urteilen, bei einem Jetski-Unfall gestorben war –, starrte sie mit weit offenem Mund an.

»Hast du in letzter Zeit mal in den Spiegel gesehen?«, fragte er sie.

Ihr Lächeln verschwand, und sie wirkte erschrocken. »Nein. Warum? Habe ich was zwischen den Zähnen?«

Sie griff nach dem Rucksack, den sie über einer Schulter trug, und wollte ihn öffnen, aber ich streckte die Hand aus, um sie aufzuhalten. Wenn ich es nicht getan hätte, hätte sie wohl ihren Taschenspiegel gezückt und dann entdeckt, was wir anderen schon sahen: die kristallklaren Windschutzscheibenscherben, die sich wie die Diamanten eines Diadems in ihrem blonden Haar verfangen hatten, und den leuchtend roten Abdruck, den das Steuerrad auf ihrer Stirn hinterlassen hatte, weil sich der Airbag ihres Autos nicht geöffnet hatte.

Niemand hatte sie beschützt. Aber welchen Sinn hätte es gehabt, ihr das zu sagen? Sie würde wahrscheinlich nur zu weinen anfangen, und dann würde ich sogar noch mehr

Zeit darauf verschwenden müssen, sie zu trösten, Zeit, die wir, wie John mich ermahnt hatte, nicht erübrigen konnten.

»Mit deinen Zähnen ist alles in Ordnung«, versicherte ich ihr eilig. »Du siehst super aus. Hier, trink das.« Ich reichte ihr ein Wasserglas von meinem Tablett. »Dann fühlst du dich gleich besser.«

Zum ersten Mal überhaupt war es heiß in der Unterwelt. Deshalb trug ich ein Tablett mit Gläsern, die allesamt mit eisgekühltem Wasser gefüllt waren. Es war eine lachhafte Geste – als hätte man auf der *Titanic* Schwimmwesten verteilt. Ich konnte nichts an dem ändern, was diesen Leuten zugestoßen war. Alles, was ich tun konnte, war, ihre Reise zu ihrem endgültigen Bestimmungsort etwas angenehmer zu gestalten ... und dafür zu sorgen, dass sie sich beeilten.

Die Unterwelt litt im Augenblick nicht nur unter Überhitzung, sondern auch unter Überfüllung, und zwar so sehr, dass die Bedingungen gefährlich und unhaltbar geworden waren.

»Danke«, sagte das Mädchen, nahm das Wasser und nippte daran. Als sie diesmal lächelte, lag nichts Einstudiertes darin. »Ich habe solchen Durst.« Letzteres sagte sie in stauendem Ton, als ob an allem, was ihr in den letzten vierundzwanzig Stunden zugestoßen war, ihr Durst das Überraschendste wäre.

Nun ja, das Sterben kann einen durstig machen.

»Ja«, sagte ich. »Das mit der Hitze tut mir leid. Wir arbeiten daran.«

»Ihr arbeitet daran?«, wiederholte der Typ in Badehose. »Wir warten schon seit Stunden hier. Wie wäre es mit ein paar Antworten statt Wasser?«

»Ich weiß«, sagte ich zu Badehose. »Tut mir leid. Die Fähre ist unterwegs, ich schwör's. Wir versuchen, so viele von

euch so schnell wie möglich unterzubringen, aber gerade im Moment haben wir einen kleinen Rückstau und ...«

»Warum sollten wir *dir* glauben?«, unterbrach Badehose mich. »Ich will mit demjenigen reden, der hier das Sagen hat – wer auch immer das ist!«

Ich spürte, wie mich glühender Zorn durchzuckte, rang aber darum, ruhig zu bleiben. »Was macht dich so sicher, dass ich *nicht* das Sagen habe?«, fragte ich herausfordernd.

Er bekam einen Lachanfall. »Sieh dich doch an«, sagte er.

Ich konnte nicht anders, ich sah an mir hinunter. Während die meisten Leute in der Schlange leichte Freizeitkleidung trugen wie Mr. Badehose – manche trugen auch Krankenhausnachthemden oder sogar Schlafanzüge, was auch immer sie angehabt hatten, als der Tod sie ereilt hatte –, war ich in ein Kleid mit Flügelärmeln gehüllt, dessen Saum mir bis auf die Füße reichte. Obwohl der Stoff aus hauchfeiner Baumwolle bestand, klebte er mir feucht an der Haut, und das nicht nur, weil die Wellen des Sees heftiger als üblich anbrandeten, so dass Schaum und Gischt gegen den Anleger spritzten. Einzelne Strähnen meines langen, dunklen Haars waren aus dem Knoten gerutscht, zu dem ich es hochzustecken versucht hatte, und klebten mir am Nacken und seitlich am Hals. Ich hätte mein Handy oder vielleicht sogar meinen BH für eine Klimaanlage oder einen Ventilator gegeben.

Aber wie sich herausstellte, meinte Badehose gar nicht meinen Aufzug.

»Wie alt bist du?«, wollte er wissen. »Fünfzehn? Sechzehn?«

»Siebzehn«, sagte ich mit zusammengebissenen Zähnen und riss mich zusammen, um ihn nicht mit dem Wasserblett zu bewerfen. »Wie alt bist *du*? Von Gesetzes wegen

muss man mindestens achtzehn sein, um im Staat Florida einen Jetski zu mieten.«

Das wusste ich, weil meine Mutter sich andauernd darüber beschwerte, dass Jugendliche auf diesen kleinen Wasserfahrzeugen Rennen durch die Mangrovenwälder veranstalteten, in denen sie ihre geliebten Rosalöffler erforschte. Die Jetski stießen unmittelbar unter der Meeresoberfläche mit Delphinen und Seekühen (und manchmal sogar mit Schnorchlern und Tauchern) zusammen und töteten sie, ohne dass die Fahrer auch nur etwas davon bemerkten.

Bis auf diesen. Womit auch immer Badehose zusammen gestoßen war, der Rückstoß war stark genug gewesen, um ihn umzubringen.

»Ich bin neunzehn«, sagte er leicht perplex. »Woher weißt du, dass es ...«

»Es ist meine Aufgabe, so etwas zu wissen«, fiel ich ihm ins Wort. »Aber du kannst gern mit dem sprechen, der hier das Sagen hat – mit meinem Freund. Er ist da drüben, auf dem Pferd.«

Ich deutete über den Strand auf den Anleger, der gegenüber von dem lag, auf dem wir standen. Dort versuchte John gerade auf seinem Rappen Alastor gemeinsam mit zwei großen muskulösen Männern in schwarzem Leder eine weitaus rüpelhaftere Menschenmenge in Schach zu halten. Die Schlange, über die ich die Aufsicht führte, war unzufrieden; die andere dagegen probte schon aktiv den Aufstand. Dort drüben wurden niemandem irgendwelche Wassergläser angeboten – hätte man es getan, wären die Gläser auf dem Schädel des Nachbarn zerschmettert und die Scherben als Waffen eingesetzt worden.

»Äh, nein danke«, sagte Badehose und wandte unbehaglich den Blick von John ab, der gerade am Hemdkragen ei-

nes Mannes riss, um ihn von der Kehle eines anderen wegzuzerren. »Schon gut. Ich warte einfach hier.«

»Ja«, sagte ich. Trotz der ernsten Lage konnte ich ein Lächeln nicht unterdrücken. »Ich dachte mir, dass du das sagen würdest.«

Versuch einfach, sie ruhig zu halten, hatte John gesagt, als wir vom Palast zum Strand hinuntergegangen waren. *Ein einziger Stein kann sehr viele Wellen schlagen. Ein Aufruhr ist das Letzte, was wir jetzt brauchen können.*

Verstanden, hatte ich gesagt.

Du musst auch nicht selbst Hand anlegen, hatte John gesagt. *Beim kleinsten Anzeichen von Schwierigkeiten bin ich da.*

Woher willst du das wissen?, hatte ich gefragt.

Wenn es Schwierigkeiten gibt und du mittendrin steckst, werde ich es schon mitbekommen, hatte er gesagt und mir ein Lächeln geschenkt, das meine Knie butterweich werden ließ.

Es war mir gelungen, den Aufruhr abzuwenden, den Badehose mit seinem Stein auszulösen versucht hatte, aber das hieß noch lange nicht, dass alles glattgehen würde ... besonders, was John und mich betraf. Wir versuchten noch immer, die Wogen in unserer Beziehung zu glätten. Manche Situationen waren etwas schwieriger durchzustehen als andere. John hatte nicht gewollt, dass ich hier unten am Strand mithalf. Er hatte gewollt, dass ich bei Mr. Graves im Palast blieb und mich um meinen Cousin Alex und meine beste Freundin Kayla kümmerte, die sich immer noch von ihrem Schock erholten; sie waren zu ihrer eigenen Sicherheit aus dem Land der Lebenden ins Totenreich entführt worden – und diese Umstellung fiel einem niemals leicht, das wusste ich aus eigener Erfahrung.

Aber ein einziger Blick auf die Unmenge von Seelen, die sich am Strand eingefunden hatten, während wir auf

Isla Huesos gewesen waren, hatte mir verraten, dass ich mich dort nützlicher machen konnte als an Alex' und Kaylas Krankenbett. Am Ende hatte sogar John zustimmen müssen.

Doch dass wir auch in der Lage waren, mal einer Meinung zu sein, hieß noch lange nicht, dass es auf unserem gemeinsamen Weg keine weiteren Hindernisse mehr geben würde. In einer Beziehung zu leben war gar nicht so leicht, wie ich in den letzten Tagen herausgefunden hatte. Es ist wahrscheinlich sogar dann kompliziert, wenn der eigene Freund kein Totengott ist.

Aber wenn er es ist, dann fangen die Probleme erst richtig an.

Das *Er-steht-an-erster-Stelle*-Mädchen streckte die Hand aus, umfasste meinen nackten Arm und riss mich so aus meinen Gedanken. »Entschuldige«, sagte sie. »Wie heißt du?«

Freunde dich auf keinen Fall mit ihnen an. Das war ein anderer Ratschlag, den John mir während meiner übereilten Notfalleinarbeitung in Sachen Seelenbetreuung erteilt hatte. *Du bist hier, um eine Aufgabe zu erledigen, nicht, um dich mit ihnen anzufreunden.*

»Pierce«, sagte ich zu ihr. Ich hatte mir Johns Warnung zu Herzen genommen, aber was sollte ich jetzt denn machen, lügen? »Hör mal, es tut mir leid, aber ich muss jetzt wirklich weiter.« Ich deutete auf das Ende der Schlange, die sich vom Anleger hinaus auf den Strand und bis hinter die Dünen wand. »Ich muss noch vielen Leuten helfen.«

»Oh, stimmt«, sagte das Mädchen und nickte mitfühlend. »Ich weiß ja, der Sturm ... Ich hätte den Wetterbericht ernst nehmen und gar nicht erst versuchen sollen, das Haus meines Dads zu verlassen. Ich habe den Baum nicht umstürzen sehen.« Sie kicherte, als wollte sie sagen: *Wie tollpatschig von*

mir, dass ich mir den Baum habe ins Auto knallen lassen und dabei gestorben bin! »Wie auch immer, ich bin Chloe. Ich möchte nur, dass du eines weißt, Pierce: Für Ihn stehst auch *du* in Seinem Herzen an erster Stelle.«

Erst wusste ich nicht, wovon sie sprach. Dann erinnerte ich mich. »Äh«, sagte ich. »Toll. Danke. Ich muss jetzt ...«

»Nein, wirklich«, sagte Chloe, eifrig darauf bedacht, mich auf den Weg des Glaubens zu führen. »Es ist wahr. Das tut Er.«

War es wahr? An dem Tag, als meine Großmutter mich ermordet hatte, hatte ich für niemanden an erster Stelle gestanden. Auch meine ehemalige beste Freundin Hannah nicht, als sie sich umgebracht hatte. Auch meine Vertrauenslehrerin Jade nicht, als sie getötet worden war. Und was war mit letzter Nacht? Für wen hatte mein Cousin Alex zu irgendeinem Zeitpunkt seines kurzen, erbärmlichen Lebens an erster Stelle gestanden?

Wie sich herausstellte, war ich nicht die Einzige, die ihre Zweifel hatte.

»Weißt du überhaupt, wo du bist?«, fragte Badehose Chloe fassungslos.

»Hm«, sagte sie und sah sich auf dem Anleger um. »Ja. Wir warten auf eine Fähre. Stimmt's? Das sagt sie.« Chloe zeigte auf mich.

»In der *Hölle*«, unterbrach Badehose sie. »Wir sind in der *Hölle*. Warum sonst sollte es wohl so heiß sein? Und so überfüllt?«

Das Mädchen sah wieder mich an, die blauen Augen vor Entsetzen weit aufgerissen. »Das stimmt doch nicht, nicht wahr? Sind wir in der ...« Sie brachte es nicht über sich, das Wort auszusprechen.

»Natürlich nicht«, sagte ich und warf Badehose einen bö-

sen Blick zu. Ich hob die Stimme, damit auch alle anderen in der Nähe, die diesen Ausbruch vielleicht mit angehört hatten, meine Ansage nicht verpassen würden. »Jede Minute wird eine Fähre kommen, die euch an euren endgültigen Bestimmungsort bringt. Es tut mir leid, dass es so voll ist, und dass wir etwas hinterherhinken, und so heiß ist das Wetter normalerweise nicht ...«

Ich wurde von einem Donnergrollen unterbrochen, das so laut war, dass alle, sogar Badehose, überrascht aufschrien. Dann wandten sie sich zu der Geräuschquelle um. Es war eine Nebelwand, die fast fünfzehn Meter hoch aufragte und langsam, aber unerbittlich über das Wasser in unsere Richtung wallte.

Sie sah aus wie ein Szenenbild aus den *Die-Mumie*-Filmen, in denen sich der Sandsturm quer durch die Wüste ausbreitet und die tapfere Armee verschlingt ... nur dass es hier keine Mumie gab und es sich um Nebel, nicht um Sand handelte. Und leider war das hier kein Spielfilm.

»Was ist *das*?«, fragte Badehose und zeigte darauf.

»Nur ein kleiner Sturm«, sagte ich. »Das ist normal.«

Ich klang selbst in meinen eigenen Ohren nicht überzeugend. Warum glaubte ich also, dass ich die anderen überzeugen könnte? Wahrscheinlich genau aus dem Grund wiederholte ein alter Mann, der ein Krankenhausnachthemd trug: »Ein *kleiner* Sturm? Und ich schätze, du denkst, das da oben sind nur ein paar kleine Vögelchen?« Er zeigte über seinen Kopf.

Ich musste nicht erst hinsehen. Ich wusste, wovon er sprach. Ein Schwarm schwarzer Vögel hatte sich versammelt und zog schon den ganzen Tag immer engere Kreise über dem Strand.

»Das sind doch nur ein paar Vögel«, sagte ich so gleich-

gültig wie möglich. »Sie sind auch nicht anders als der hier.« Ich deutete auf einen aufgeplusterten weißen Vogel, dessen Flügel- und Schwanzspitzen wirkten, als wären sie versehentlich in schwarze Tinte getunkt worden, und der ein paar Schritte von mir entfernt auf dem Geländer des Anlegers saß. »Sie sind völlig harmlos.«

Der alte Mann im Krankenhausnachthemd lachte, als hätte ich einen Witz gemacht – aber keinen sehr lustigen, denn sein Lachen klang bitter. »Ich bin Amateurnithologe, junge Dame. Ich kenne den Unterschied zwischen Trauertauben und Raben. Die da« – er zeigte auf Hope, mein Haustier – »gehört zur Ordnung der Columbiformes, der Taubenvögel. Sie sind harmlos.«

Da hatte er Recht. Hope hatte mir sogar mehrfach das Leben gerettet, auch wenn man ihr das nicht ansah, besonders, da sie gerade damit beschäftigt war, sich zu putzen, als säße sie im Club Med und nicht an einem Zwischenstopp auf dem Weg zur Hölle (oder in den Himmel).

»Die da«, fuhr Krankenhausnachthemd fort und zeigte nach oben, »sind Raben. Aasfresser. Wollt ihr wissen, was Aasfresser fressen? Aas eben ... die Toten. Mit anderen Worten, *uns*.«

Chloe schnappte nach Luft, und da war sie nicht die Einzige. In beiden Richtungen hörte ich unzufriedenes Gemurmel aus der Schlange. Niemandem gefällt der Gedanke, dass ihm das Fleisch von den Knochen gefressen werden könnte, nicht einmal Menschen, die schon tot sind.

Ausgerechnet ich musste einen Amateurvogelkundler in der Schlange haben; das konnte auch nur mir passieren.

»He«, sagte ich und streckte die Hand aus, um Chloe tröstend den Arm zu drücken. »Wir haben alles unter Kontrolle. Seht mal!« Ich zeigte ihnen den schweren Diamantanhän-

ger, den ich an einer goldenen Kette um den Hals trug. Normalerweise hielt ich ihn unter meiner Kleidung versteckt, weil allen, denen ich ihn bisher gezeigt hatte, schreckliche Dinge zugestoßen waren. Aber diese Leute hatten ohnehin schon das Schlimmste durchgemacht, was das Schicksal für sie bereithielt.

Das wollte ich zumindest stark hoffen.

»Dieser Diamant verfärbt sich zur Warnung schwarz, wann immer Gefahr oder Schwierigkeiten drohen«, erklärte ich, »also ist alles bestens.«

»Wirklich? Ich würde sagen, wir sind alle erledigt, denn schwärzer kann der Stein da bestimmt nicht mehr werden.«
Badehose zeigte auf seinen eigenen Arm. »Und mit Schwarz kenne ich mich aus.«

Ich sah nach unten. Badehose übertrieb. Aber der Stein war von seinem normalen Silbergrau in dasselbe Tintenschwarz übergegangen, das Hopes Flügel- und Schwanzspitzen zeigten.

Verdammt. Angesichts dessen, was ringsum vorging, hätte es mich nicht überraschen sollen, dass der Diamant die Farbe gewechselt hatte. Vielleicht diente er nicht nur als Furienwarngerät, sondern verfärbte sich auch bei schlechtem Wetter.

Bevor ich etwas erwidern konnte, fragte Chloe schon staunend: »Ist das so was wie ein Stimmungsring? So einen hatte ich auch mal. Bei meiner Mom und meinen Schwestern hatte er ein ganz schönes Lila, aber immer wenn mein Dad im Zimmer war, wurde er schwarz. Mein Dad war so sauer, dass er ihn weggeworfen hat. Er hat gesagt, der Ring wäre bestimmt kaputt.«

»Ja, bestimmt«, sagte Badehose und sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Und deshalb bist du auch mit-

ten während eines Hurrikans raus und weggefahren und hast dir den Schädel eingeschlagen, was? Vielleicht bist du doch nicht so gut mit deinem Dad klargekommen.«

»Was?« Chloe betastete mit zitternden Fingern ihre Stirn.
»Stimmt was nicht mit meinem Kopf?«

»Es ist nichts«, sagte ich und stopfte meinen Diamanten hastig zurück ins Mieder meines Kleids. »Seht mal, es kommt schon alles in Ordnung. Wir haben gerade im Moment ein paar technische Schwierigkeiten, das ist alles. Wir tun, was wir können, um sie zu beheben. Wir wissen eure Geduld wirklich zu schätzen.«

Allerdings war ich mir nicht sicher, wie man in einer unterirdischen Höhle, in der niemals die Sonne schien, Nebel hätte beheben können – ganz zu schweigen von Donner, Temperaturen, die die 30-Grad-Marke überstiegen, oder Aasfressern. Zugegeben, die schwarzen Orchideen und anderen Blumen, die im Hof des Palasts auf dem Hügel blühten, brauchten kein Sonnenlicht, um zu wachsen. Sie waren das, was meine Mutter, die Umweltbiologin, als »Schwindler« bezeichnet hätte, die keine Photosynthese betrieben.

Aber im Grunde genommen war auch ich eine Schwindlerin. Alle Vollzeitbewohner der Unterwelt einschließlich meines Freundes hatten den Tod auf die eine oder andere Weise beschwindelt ... manche allerdings weitaus später als andere, so dass sie noch nicht ganz so vertraut mit der Etikette im Totenreich waren.

Das versuchte ich mir gerade ins Gedächtnis zu rufen, als ich hörte, wie jemand den Pier entlanglief. Ich drehte mich um und entdeckte meinen Cousin, der mit einem Affenzahn auf mich zugestürzt kam.

»Pierce«, sagte Alex und kam schlitternd vor mir zum Stillstand. Keuchend beugte er sich vor und stützte die Hände

auf die Knie, um Atem zu schöpfen. »Gott sei Dank geht es dir gut. Ich dachte schon, ich würde dich niemals finden.«

Ich weiß nicht, was mich mehr schockierte: dass mein Cousin Alex in Piratenmanier ein schwarzes Kopftuch trug und eine zusammengerollte Peitsche in der Hand hatte oder dass er sich anmerken ließ, dass er um mein Wohlergehen besorgt war. Beides war gleichermaßen untypisch für ihn.

»Alex«, sagte ich, als ich mich von meinem Schock erholt hatte. »Wann bist du aufgewacht?« Als ich ihn zuletzt gesehen hatte, hatte er noch im Palast auf einem Feldbett in der Küche gelegen und war abwechselnd bei Bewusstsein gewesen und wieder eingenickt – was, wie man mir erzählt hatte, keine ungewöhnliche Reaktion war, wenn man von den Toten auferweckt und dann in die Unterwelt gebracht wurde. »Ich dachte, Mr. Graves ...«

»Ist das der komische alte Knacker mit dem Zylinder?« Alex richtete sich auf und wischte sich ein bisschen Schweiß von der Stirn. »Ja, es war kein Problem, ihn abzuhängen.«

»Das kann ich mir denken; immerhin ist er blind«, sagte ich hitzig. »Und er ist nicht komisch. So waren Schiffsärzte nun einmal im neunzehnten Jahrhundert gekleidet, als er hergekommen ist ...« Mir versagte die Stimme, als mir angesichts von Alex' Miene klar wurde, wie geistesgestört ich wohl klang.

»Klar«, sagte Alex sarkastisch, »das ist auch überhaupt nicht seltsam.«

»Du hast ihm doch nichts getan, oder?«, fragte ich und bäugte die Peitsche. Dann bekam ich vor Nervosität Herzklopfen. »Wo ist Kayla?«

Alex blieb der Mund offen stehen. »Oh Gott. Sag nicht, dass Kayla auch hier ist!«

Ich konnte es nicht fassen. »Natürlich ist sie das, Alex.

Erinnerst du dich denn nicht? Wir haben sie hergeholt, um sie vor ...«

»Egal«, sagte Alex kopfschüttelnd. »Es ist zu spät, sie holen zu gehen. Der Junge und der bescheuerte Hund sind mir dicht auf den Fersen.« Er packte mich am Handgelenk. »Komm schon, Pierce. Ich habe da etwas von einer Fähre gehört. Wir müssen sie finden.«

»Alex«, sagte ich und starrte jetzt auf seine Hand hinab. »Wovon sprichst du?«

Alex verlor die Geduld mit mir. »Pierce, verstehst du denn nicht? Ich befreie dich.«

*Die Augen tief und hohl und nachtumgraut,
Erschienen sie, die Hagern, die Erblaßten,
Die Knochen alle sichtbar durch die Haut.*

Dante Alighieri, *Göttliche Komödie, Das Fegefeuer,*
Dreiundzwanzigster Gesang

»Komm schon.« Alex verstärkte den Griff um meinen Arm.
»Wir haben nicht viel Zeit. Ich habe gehört, wie der blinde Typ zu dem Jungen gesagt hat, dass hier gleich die Hölle losbrechen wird ...«

Ich zuckte bei der Wortwahl meines Cousins zusammen, da die Menschenmenge, die überwiegend aus Senioren bestand, wenn man von Badehose und dem *Er-steht-an-erster-Stelle*-Mädchen absah, wieder erschrocken zu tuscheln begann.

»Nein.« Ich entriss Alex mein Handgelenk und hielt ihm schwungvoll das Tablett voller Wassergläser hin. Er nahm es mir instinktiv ab und ließ zu, dass ich ihm die Peitsche stibitzte. »Du willst verhindern, dass hier gleich die Hölle los ist? Dann gib den Leuten Wasser. Verstanden? Wasser. Keine Peitschen.« Dann senkte ich die Stimme, damit die Umstehenden uns nicht hören konnten, und fragte: »Was ist nur mit dir los? Wir haben dich hergeholt, damit du *außer* Gefahr bist – um dich von den Leuten fernzuhalten, die dir zu Hause auf Isla Huesos etwas antun wollten. Schon vergessen? Seth Rector? Sargnacht? Fällt der Groschen?«

Alex zog die dunklen Augenbrauen stirnrunzelnd zusam-

men. »Natürlich fällt er. Ich bin doch kein Idiot. Da finde ich nun endlich die Beweise, die ich brauche, um diese Dreckskerle für immer wegsperren zu lassen, und mir nichts, dir nichts werde ich niedergeschlagen und wache in irgend so einem ...« Er zögerte, und sein finsterer Blick wich einem verwirrten Ausdruck, als er sich umsah. »Was ist das hier überhaupt für ein Ort?«

Natürlich konnte er sich nicht erinnern. Seth Rector hatte ihn absichtlich auf dem Friedhof von Isla Huesos in einen Sarg gesperrt. Alex war erstickt.

Ich dagegen glaubte nicht, dass ich jemals die Erinnerung loswerden würde, wie Alex' lebloser Körper aus dem Sarg purzelte, obwohl John und ich alles getan hatten, was irgend in unserer Macht stand, um ihn rechtzeitig aufzuspüren. Nachdem wir ihn tot aufgefunden hatten, hatten wir etwas getan, was manch einer wohl das Unausprechliche genannt hätte ... und was andere als Wunder empfunden hätten.

»Geh zurück in den Palast, Alex«, sagte ich sanft zu ihm. »Such Kayla. Ich weiß, dass ich hätte da sein sollen, als du aufgewacht bist, aber du hast stundenlang geschlafen, und Mr. Graves war besorgt wegen der ...«

Ich brach ab, weil mir bewusst wurde, dass es wahrscheinlich das Beste war, das Wort *Pestilenz* nicht zu erwähnen. Aber Mr. Graves war überzeugt davon – und John schien seiner Meinung zu sein –, dass der Nebel, die unerträgliche Hitze und der sich immer weiter verdüsternde Rabenschwarm über unseren Köpfen alle die gleiche Ursache hatten: Die Seelen der Toten waren nicht schnell genug an ihren endgültigen Bestimmungsort geschickt worden ... die Folge davon war die *Pestilenz*, wie der Schiffsarzt es nannte.

Schlimmer noch, *ich* war diejenige, die darauf bestanden hatte, dass John mir bei der Suche nach Alex half. *Ich* war

diejenige, die ihn – und Frank, Mr. Liu und den kleinen Henry, der Schiffsjunge auf dem Schiff gewesen war, auf dem all die Männer gedient hatten – gezwungen hatte, so viel Zeit weit entfernt von ihrer Welt zu verbringen.

Wenn Mr. Graves' finstere Vorhersage sich bewahrheitete, war das also allein meine Schuld.

»Besorgt weswegen?«, fragte Alex.

»Wegen der Fähren«, sagte ich statt *Pestilenz*.

Mein Handy summte. Ich wusste, warum, ohne einen Blick darauf werfen zu müssen. Es war noch eine SMS, die mich vor dem Sturm warnte, der sich Isla Huesos näherte. Frank, der zweite Maat der *Liberty*, hatte darüber Bescheid gewusst, ohne den Wetterbericht gesehen oder auch nur eine einzige SMS bekommen zu haben. Er hatte am Morgen, als wir auf der Suche nach Alex gewesen waren, nur einen Blick zum Himmel hinauf geworfen und den rötlichen Schimmer in den Wolken bemerkt.

Gutes Wetter bringt das Abendrot, hatte Frank gesagt, *Morgenrot dagegen Sturm und Tod*.

Wenn wir seine Warnung ernster genommen hätten, wäre vielleicht nichts von alledem geschehen und ich hätte nicht hier gestanden und meinem Cousin Alex die Situation erklären müssen.

Weißt du, Alex, es gibt eine gute und eine schlechte Nachricht. Die gute Nachricht ist, dass mein Freund, der Herrscher der Unterwelt, und ich dich ins Leben zurückgeholt haben, obwohl du gestern Abend von ein paar Armleuchtern aus deiner Highschool umgebracht worden bist. Also wirst du künftig niemals krank werden oder altern.

Die schlechte Nachricht ist, dass du für immer in diesem Totenreich bleiben musst, das unter dem Friedhof deiner Heimatstadt liegt. Keine Zeit für Fragen, weil ich diese Leute auf die Fähre zu

ihrem endgültigen Bestimmungsort lotsen muss, bevor die Höhle implodiert. Aus, Schluss, Ende.

Hm, vermutlich würde er das nicht so gern hören.

»Hör zu, Alex, du bist in der Unterwelt«, sagte ich unverblümt zu ihm. »Du erinnerst dich doch sicher, dass ihr in der Schule etwas darüber gelesen habt ...«

Er starrte mich mit ausdrucksloser Miene an.

»... oder vielleicht auch nicht. Auf alle Fälle bist du hier in Sicherheit. Oder zumindest vergleichsweise sicher. Es kommt schon wieder alles in Ordnung. Du musst dich nur ein bisschen gedulden.«

»Gewöhn dich lieber daran; du wirst das noch öfter hören«, riet Badehose Alex und verdrehte die Augen.

»Weißt du was? Es ist noch reichlich Platz auf dem anderen Anleger. Vielleicht willst du ja rübergehen«, sagte ich zu Badehose und zeigte in die angegebene Richtung.

Er hielt die Klappe.

Ich wandte mich wieder an Alex. »Sag mal, was hat es mit dieser Peitsche auf sich?«

Alex sah mit leicht benommenem Gesichtsausdruck auf das Tablett voller Gläser hinab, das er trug. »Ich ... ich habe sie auf dem Weg hierher gefunden. Witzig – ich habe mir nämlich etwas gewünscht, um mich vor dem blöden Hund zu schützen, der mich verfolgt hat, und sie ... sie ist irgendwie einfach so erschienen. Sagtest du *Unterwelt*?«

Ich nickte. Wenn wir Zeit gehabt hätten, hätte ich ihm erklären können, warum sein Wunsch in Erfüllung gegangen war: Es war den Schicksalsgöttinnen zu verdanken, die als eine Art unsichtbare Hüterinnen der Unterwelt dienten und beinahe alles, wonach sich ihre sterblichen Vollzeitbewohner sehnten, wunschgemäß bereitstellten. Waffeln zum Frühstück? Sie erschienen wie von Zauberhand, kochend

heiß und in Butter schwimmend. Kleider in exakt der richtigen Größe, die der eigenen Figur besonders schmeichelten? Ich hatte einen ganzen Schrank voll. Eine Waffe, mit der man sich vor Johns allzu überschwänglichem, gewaltigem Höllenhund Typhon schützen konnte? Offenbar erschien dann praktischerweise eine Peitsche.

Das Einzige, was die Schicksalsgöttinnen einem *nicht* zur Verfügung stellten, war das, was Alex sich am meisten zu wünschen schien ... einen Ausweg aus ihrer Welt.

Aber ich hatte keine Zeit, ihm das alles zu erklären.

»Ja«, sagte ich. »Unterwelt. Jetzt geh zurück in den Palast und such Kayla, und ich verspreche dir, dass alles schon ...«

»Warte mal. *Unterwelt?*« Alex' Stimme brach. »Wo die Toten hingehen? Für wie dumm hältst du mich eigentlich? Es gibt keine *Unterwelt* ...«

Der letzte Mensch, von dem ich erwartet hätte, dass er mir zu Hilfe kommen würde, war das *Er-steht-an-erster-Stelle*-Mädchen. Aber genau das geschah.

»Glaub einfach daran«, sagte Chloe und legte Alex sacht die Hand auf den Arm. »Wenn du Ihn in deinem Herzen an erster Stelle trägst, wird Er dasselbe für dich tun.«

Badehose rollte wieder mit den Augen. »Jetzt geht das schon wieder los!«

»Es ist wahr«, sagte das *Er-steht-an-erster-Stelle*-Mädchen zu ihm. An Alex gewandt setzte sie sanfter hinzu: »Ich bin Chloe. Ich habe gehört, wie sie dich Alex genannt hat. Das ist ein schöner Name. Wusstest du, dass *Alexander* ›Beschützer der Männer‹ bedeutet?«

»Das wusste ich nicht.« Ein Hauch von Röte breitete sich von Alex' T-Shirt-Ausschnitt bis an seinen dunklen Haaransatz aus, vermutlich, weil Chloe ihn berührte. Trotz der knallroten Wunde an ihrer Stirn und dem Blut im Haar war

sie wirklich ganz entzückend, besonders, wenn sie lächelte, wie sie es jetzt tat. »Äh ... Chloe ist auch ein schöner Name.«

»Danke«, sagte Chloe. »Er stammt aus der Bibel und bedeutet »jung und blühend.««

»Äh«, sagte Alex und schaute auf ihre Hand hinab. »Wie nett.«

Toll, dachte ich, während ich mir die Peitsche um die Schärpe meines Kleides schlang. Alex war noch keine vierundzwanzig Stunden in der Unterwelt, und schon fühlte er sich zu einem Mädchen hingezogen, bei dem er sich nicht die geringste Hoffnung auf eine Beziehung machen durfte. Denn binnen weniger Minuten würde sie zu ihrem endgültigen Bestimmungsort aufbrechen.

Ich schätze, das hätte mich nicht überraschen sollen. Meine Familienangehörigen schienen ein unheimliches Talent dafür zu haben, sich in die absolut unpassendste Person zu verlieben, und ich bildete da keine Ausnahme.

»Ich bin Reed«, sagte Badehose zu ihnen und beugte sich vor. Er wollte offensichtlich nicht außen vor bleiben. »Das ist auch aus der Bibel.«

Chloe sah verblüfft drein. »Ich kann mich nicht an irgendjemanden aus der Bibel erinnern, der Reed heißt.«

»Wirklich nicht?« Reed verschränkte die muskulösen Arme. »Als die Tochter des Pharao an den Nil hinuntergegangen ist, um zu baden, wo hat sie da den Korb gefunden, in dem der kleine Moses lag?«

Chloe antwortete automatisch: »Er schwamm im Schilf.«

Reed lächelte. »Da hast du's – im Ried!«

Alex lächelte auch. »Cool«, sagte er und klatschte Reed ab, so dass Chloes Hand von seinem Arm abrutschte. Alex bemerkte es anscheinend nicht, Chloe aber sehr wohl. Sie wirkte noch perplexer.

Ich konnte es ihr nachempfinden. Verwirrung über Alex' Verhalten war mir nichts Neues. Außerdem hatte ich einen Großteil meines Lebens eine reine Mädchenschule besucht, so dass Jungen mir ganz allgemein ein Rätsel waren. Mit meinem Freund war es noch schlimmer: Der war ein geheimnisumwittertes Rätsel.

In mir keimte der Verdacht auf, dass dies zu den Dingen gehörte, die ich an John so attraktiv fand. Er frustrierte einen ja vielleicht dann und wann, aber zumindest war er niemals langweilig. Oder, wie Mr. Smith, der Friedhofsaufseher von Isla Huesos (und örtliche Unterweltexperte) es einmal ausgedrückt hatte: *»Bis in alle Ewigkeit« ist selbstredend eine lange Zeitspanne, doch wenn man sie schon mit jemandem verbringen muss ... Ich könnte mir vorstellen, Sie würden das lieber mit jemandem tun, der zwar unmöglich ist ... aber interessant.*

Ein Schiffshorn ertönte, so laut, dass es den Anleger zu erschüttern schien. Alle zuckten zusammen, sogar ich. Hope kreischte erschrocken auf und schwang sich in die Luft. Ihre weißen Flügel hoben sich jedoch gut von all den schwarzen über unseren Köpfen ab.

Unglücklicherweise war ich nur allzu vertraut mit dem Horn – ich hatte es nur noch nie aus dieser Nähe gehört – und erkannte das Grollen, das dem ohrenbetäubenden Signal folgte. Es war weder Donner noch das Vibrieren meines Handys, das mir die neueste Wetterwarnung aus Isla Huesos mitteilte. Es war der Motor einer Fähre.

»Schon gut«, sagte ich. Ich konnte noch nicht sehen, wie ihr Bug die dicke Nebelwand durchschnitt, aber was sollte es sonst sein? »Das ist nur die Fähre.«

»Sie kommt?« Das *Er-steht-an-erster-Stelle*-Mädchen schnappte aufgeregt nach Luft und sah sich mit glänzen-

den Augen nach den anderen Passagieren um. Niemand sonst konnte dieselbe Begeisterung aufbringen wie sie, vielleicht, weil sie überwiegend schon über achtzig oder gar neunzig waren und immer noch sehr unter der feuchten Hitze litten – und auch unter der Bemerkung, die der andere alte Knacker über die Raben gemacht hatte – dass diese ihr Fleisch fressen würden. »Oh, hurra! Ich warte schon quasi mein Leben lang auf diesen Tag. Ich komme endlich nach Hause!«

Alex war aufgelebt. Er wirkte ungefähr so aufgeregt wie Chloe. »Prima«, sagte er. »Das ist unsere Chance, von hier wegzukommen.«

»Äh, Alex.« Ich beobachtete, wie er sich hektisch umsah, um eine Stelle zu finden, an der er das Tablett mit den Wassergläsern absetzen konnte, das ich ihm gereicht hatte. »Du kommst nicht von hier weg. Nur sie.«

»Was meinst du damit?«, fragte er und hantierte dabei weiter mit dem Tablett herum. »Die Fähre kommt. Das hast du doch gerade gesagt.«

»Stimmt«, sagte ich und bemerkte, dass Chloe unser Gespräch verstört und mit großen, wunderschönen blauen Augen verfolgte. »Aber wir können nicht an Bord der Fähre gehen. Nur sie können das.«

Alex schob das Tablett so heftig von sich, dass einige der Gläser herunterpurzelten, und ließ es fallen. »Du hast gesagt, wir würden nach Hause kommen.«

»Nein, Chloe hat das gesagt«, verbesserte ich. »Und sie meint nicht ihr richtiges Zuhause. Sie meint ...«

»Ich meine, dass ich endlich zu *Ihm* gelange«, sagte Chloe, die Augen immer noch weit aufgerissen. Sie sah mich fragend an. »*Dahin* bringt uns die Fähre doch, nicht wahr?«

»Genau«, sagte ich zu Chloe.

Wenn sie fragen, hatte John mir vorhin eingeschärft, sag ihnen, dass die Fähre sie dorthin bringt, wohin auch immer sie wollen. In den Himmel, in ihr nächstes Leben ... Was du auch sagen musst, damit sie sich in Bewegung setzen, so dass wir den nächsten Schwung Passagiere an Bord bringen können.

Wohin bringen die Fähren sie denn wirklich?, hatte ich ihn gefragt.

Er hatte die Schultern gezuckt. Woher soll ich das wissen? Die Einzigen, die zurückkehren, um uns davon zu erzählen, sind diejenigen, denen es dort, wohin sie geschickt werden, nicht gefällt.

Auch bekannt als »Furien«, hatte ich schaudernd gedacht. Ich hatte mit ihnen mehr Erfahrung, als mir lieb war.

Aber sie kehren doch nur auf die Erde zurück, hatte ich gesagt, nur um sicherzugehen, dass ich mir alles richtig gemerkt hatte, um Besitz von den Körpern dummer Menschen zu ergreifen. Stimmt's?

Willensschwacher Menschen, hatte er mit einem Lächeln gesagt. Und: Ja ... Normalerweise.

Normalerweise? Das hatte sich nicht gut angehört, aber mir war keine Zeit geblieben, um weitere Fragen zu stellen.

»Was ist mit ihnen?« Alex zeigte auf den überfüllten Anleger gegenüber von dem, auf dem wir standen. Ich konnte John nicht mehr erkennen, aber Frank und Mr. Liu mühten sich immer noch redlich, die weitaus aggressiveren Passagiere in Zaum zu halten, die dort warteten.

»Die Leute da drüben fahren auch ab«, sagte ich. »Aber auch sie kehren nicht nach Isla Huesos zurück. Und ich bin mir vollkommen sicher, dass du nicht dorthin willst, wo sie hinfahren.«

Mein Gott, wie viel deutlicher musste ich mich noch ausdrücken? Musste ich es wirklich laut aussprechen? Es kam

mir unhöflich vor, damit in ihrer Anwesenheit herauszu-
platzen – *Sie sind tot, Alex*. Aber anscheinend würde ich das
tun müssen, weil mein Cousin so schwer von Begriff war.

»Du kannst jedenfalls Gift drauf nehmen, dass ich nicht
hierbleibe.« Alex stand so dicht vor mir, dass unsere Nasen
sich beinahe berührten. »Wie soll ich beweisen, dass
mein Vater niemanden umgebracht hat, wenn ich in der
verdammten Unterwelt festsitze?«

»Sobald wir diesen Leuten hier geholfen haben, können
wir in den Palast zurückgehen, um zu besprechen, wie wir
deinem Vater helfen.«

»Zurück in den Palast gehen, um es zu besprechen? Wer
bist du jetzt – Schulleiter Alvarez?«

Ich fragte mich, was aus dem alten Alex geworden war,
der so grüblerisch und verschlossen war, dass er kaum je-
mals einen vollständigen Satz am Tag sagte. Ins Leben zu-
rückgeholt zu werden wirkte sich wohl auf jeden unter-
schiedlich aus. Alex hatte es zu einer echten Nervensäge
werden lassen.

»He«, sagte Reed zu Alex, »lass deine Wut nicht an ihr aus.
Sie macht hier nur ihren Job.«

Vielleicht war Badehose doch nicht so übel.

»Ja. Es tut mir leid, dass du nicht mitkommst«, sagte Chloe
zu Alex. »Aber bitte mach dir keine Sorgen. Ich bin sicher,
dass der Herr andere Pläne mit dir hat.« Sie sah mich kurz
an. »Mit euch beiden.«

»Oh ja, das kann ich dir versichern«, sagte eine neue, tiefe
Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und sah John, hoch-
gewachsen, dunkel und übellaunig auf dem Rücken seines
Pferds Alastor sitzen. »Das hat er.«



Meg Cabot

Schattenliebe

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 384 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-38033-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: November 2014

Gut gegen Böse – so romantisch wie nie!

Pierce Oliviera weiß, dass ihre Liebe zu John Hayden, dem Herrscher über Leben und Tod, sie dazu zwingt, für immer in der Unterwelt zu verweilen – dem Ort, den sie am meisten fürchtet. Doch das Opfer fällt ihr leicht, kann sie doch so bis in alle Ewigkeit bei dem Mann bleiben, der ihr mehr als alles andere bedeutet. Doch die Liebe der beiden wird auf eine harte Probe gestellt: Die Furien der Unterwelt schwören Rache, da John eine ihrer strengsten Regeln gebrochen hat. Und bald wird klar: Jemand muss sterben ...